

Impressum:

© 2021 Erika Bauck

Titelbild: © Maryanski by Adobe Stock (Lizenz)

Lektorat, Satz, Bildbearbeitung
und Umschlaggestaltung:
Angelika Fleckenstein; Spotsrock

Verlag & Druck:
tredition GmbH
Halenreihe 40–44
22359 Hamburg

ISBN:

978-3-347-41336-8 (Paperback)

978-3-347-41337-5 (Hardcover)

978-3-347-41338-2 (e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in Der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>

AUF WEGEN UND UMWEGEN

Vier Jahre durch die Welt

Erika Bauck

**äDas Reisen wird dir Kenntnis von Všlkern verschaffen,
wird dir neue Gebirgsformen zeigen,
unbekannte Ausdehnungen von Ebenen,
von unversieglichen Wassern durchrieselte Tšler oder die
merkwÝrdige Natur irgendeines Flusses, mšge er nun, wie der Nil,
in sommerliche Anschwellung wachsen, oder, wie der Tigris,
sich dem Blicke entreißen und nach unsichtbar vollbrachtem Laufe
zu ungeschmŠlerter Gršße sich wiederherstellen,
oder, wie der Mšander,
ein Gegenstand fÝr Spiel und Tbungen sŠmtlicher Dichter,
sich in hŠufigen Windungen schlŠngeln.ò**

So schrieb bereits im 1. Jh. n. Chr. der Römer Seneca
Worte über das Reisen

Schon wieder Schmuddelwetter – Hamburg trägt Grau – hässliches, nasses Grau. Der Wind peitscht nebelfeuchte Böen durch die Stadt, es ist trostlos. Wo bitte ist das Land, in dem der Sommer sich auch wirklich wie ein Sommer benimmt?

Südafrika soll ein solcher Ort sein. Dort haben die den griffigen Slogan: ‚It is sunny today in S.A.‘ kreiert, und der verfängt bei mir sofort. Sonnenschein ..., und das an **jedem** Tag!

Ein Antrag im südafrikanischen Generalkonsulat in Hamburg ist rasch gestellt, und die Genehmigung zur Einreise, zum Daueraufenthalt sowie eine Arbeitsgenehmigung erhalte ich problemlos. Das wird nun der Anfang meiner wunderbaren Wander- und Reisejahre! Es ist der 10. Oktober 1973. Der Flieger hebt ab, und nach einer durchflogen Nacht landen wir in Johannesburg. Und tatsächlich: ‚It is sunny today in S.A.‘

Johannesburg liegt auf fast 2.000 Meter Höhe. Diese noch sehr junge Stadt wurde erst 1886 als Goldgräberort gegründet. Noch heute wird der Witwatersrand, die Gegend um Johannesburg, durchbohrt und durchwühlt auf der ständigen Suche nach diesem wunderschönen Edelmetall. Heute jedoch nicht mehr nur mit Hammer und Pickel, sondern mittels geeigneter Maschinen und der Kraft und Mühe färbiger Arbeiter.

Die Luft ist fast immer klar, die Temperaturen wegen der großen Höhe tagsüber sehr angenehm. Nachts kann man hervorragend schlafen, weil es dann angenehm kühl bis kalt ist. Mit großer Regelmäßigkeit erfrischt am späten Nachmittag ein heftiger Regenschauer Menschen und Gärten.

Hier bin ich nun. In einer lauten Stadt, in der die Einen mit erhobenen, die Anderen nur mit gesenkten Häuptern und Blicken durchs Leben gehen. Durch die Straßen fahren Nobelkarosse, wie ich sie in so einer Vielfalt noch nicht gesehen habe. Die Straßen selbst, wie kann es anders sein, werden gefegt und gepflegt von Menschen, die eine andere Hautfarbe haben als die, welche in den Edelkutschen sitzen –

und diese Arbeitsteilung trifft auf alles zu, was schmutzige und niedere Tätigkeiten betrifft. Alle Parks, Grünanlagen und Gärten erscheinen wie gestriegelt und manikürt. Schmutz oder Verwahrlosung gibt es nicht – um das zu vermeiden, hat man ja seine emsigen und dauerarbeitenden Domestiken.

Man fühlt sich sicher in dieser Stadt. Wer sollte auch einen Einbruch wagen oder gar einen Weißen überfallen? Alle farbigen Menschen müssen während der Nacht in ihren Townships sein, die sie erst im frühen Morgengrauen wieder verlassen dürfen.

Das gesellschaftliche Leben findet natürlich auch nur unter seinesgleichen statt. Zum Beispiel geht man als weißes Ehepaar besonders gern samstags im feinen Zwirn, sprich mit einem mehr oder weniger gut geschnittenen Anzug – solange es die Figur hergibt – und Madam im langen Abendkleid ins Kino. Der kulturelle Höhepunkt einer Woche im Leben eines weißen Südafrikaners. Wohingegen der farbige Mitbruder sein bescheidenes Glück in einer Blechbude in einem Township zelebriert.

Mein persönliches Glück in dieser fremden Stadt finde ich rasch. Ein kleines Appartement in einem Hotel/Appartement-Haus an Fuße von Hillbrow, dem von Einwanderern bevorzugte Stadtviertel. Ja, und mein täglich Brot verdiente ich im feinsten Hotelrestaurant der Stadt.

Ob ich etwas von Wein verstehe, fragt man mich beim Vorstellungsgespräch. Ohne zu zögern, beteuere ich, wie sehr ich guten Wein schätzen und auch kennen würde. Also bietet man mir einen Schnellkurs in südafrikanischer Weinkunde an, und schon werde ich als Sommelier auf eine liebenswürdige, genussfreudige Klientel losgelassen. Ich bin erfolgreich in diesem Job. Mit meiner an einer silbernen Kette hängenden ‚Tastevin‘ oder ‚Sommelier Tasse‘ probiere ich natürlich zu gerne, vor allem die teuren, exklusiven Weine, um dann mit Verzückung den Gästen zu verkünden, wie wunderbar und wohltemperiert, vollmundig oder von erfrischendem Bouquet ganz besonders dieser Wein ist.



KO-OPERATIEVE WIENBOUWERS VERENIGING VAN ZUID-AFRIKA BEPERKT

This is to certify that

E. Bauck

of Johannesburg

has successfully completed a

FIRST COURSE IN WINE

in accordance with the prescribed
provisions and requirements

Signed at Paarl this 21st day of March 1974



Andries Jan Tait.

CHAIRMAN, K.W.V.

Man glaubt mir, bewundert meine Kenntnis und lädt mich oft ein, noch ein zweites Mal zu probieren und mit ihnen anzustoßen. Aber alles hat Grenzen, so darf ich zwar heiter, aber nicht beschwipst werden. Ein wirklich wundersamer Job und auch Trinkgelder fließen.

Mir bleibt auch Zeit für viele Ausflüge in die so fremde Umgebung, wie zum Beispiel in den Krüger Park mit seiner großen Vielfalt an Tierpopulationen. Ich erlebe Übernachtungen in den Rondavels, das sind Rundbauten für Touristen in speziellen Camps –, wo ich von Affengekreische geweckt werde, das Geplänsche von Krokodilen im nahen Fluss höre, in dem diese vielleicht gerade eine, ihnen zum Opfer gefallene, Gazelle verspeisen. Die Nächte im Krüger Park sind immer verwunschen und voller Geheimnisse, man sollte hier viel lauschen und wenig schlafen.

Swasiland, ein kleines, von sanften grünen Hügeln geprägtes Land zwischen dem nördlichen Südafrika und Mozambique hat außer einem König mit vielen Ehefrauen nichts wirklich Aufregendes zu bieten. König und Ehefrauen bekommt man mit ein bisschen Glück zu sehen – aber reicht das für einen Aufenthalt? Richtig viel ländliche Ruhe gibt es dort – für den, der möchte.

Es muss weitergehen. Ich bin nicht nur gekommen, um Gästen guten Wein zu kredenzen und dafür gut bezahlt zu werden. Nein, ich will weiter, will das berühmte Kap erleben. Doch zuvor mache ich erst noch einen Abstecher nach Durban, möchte den Surfern zuschauen, die berühmten indischen Märkte sehen, die feurigen indischen Spezialitäten probieren. Mahatma Gandhi hat in dieser Stadt von 1893 bis 1914 gelebt und seine Methode des gewaltlosen Widerstands formuliert und seine Gegner zur Einsicht angehalten. Leider waren seine Bemühungen nicht wirklich erfolgreich, geschweige denn nachhaltig.

Die berühmte Garden Route, das ist die Küstenstraße, die von Durban durch die wilde und schöne Transkei führt, entlang der schönsten Badeorte, den herrlichsten Stränden, den verträumtesten kleinen Dörfern, wo sich der Urwald manchmal bis direkt ans Meer wagt.

Landeinwärts gibt es kleinere Tierreservate und es kann passieren, dass plötzlich aus dem Dickicht ein Elefant auftaucht. Wer hat jetzt Vorfahrt – Dickhäuter oder Blechmobil?

Bevor man Port Elisabeth erreicht, gibt es noch Grahamstown zu besuchen. Hier hat der Bischof der anglikanischen Kirche seinen Sitz, die renommierte Kathedrale bezeugt es. Hier steht eine der ältesten Universitäten des Landes, hier befinden sich mehrere Forschungsinstitute und Colleges sowie ein sehenswerter botanischer Garten. Man sollte hier unbedingt einen Stopp einlegen, um dieses Herzstück südafrikanischer Kultur zu besichtigen.

In Oudtshoorn, einige Kilometer landeinwärts, erwartet den Besucher die wohl größte Straußfarm. Hier kann man sie sehen, ihren langweiligen Tieralltag miterleben und dann erfahren, was am Ende ihrer Tage mit ihnen geschieht. Straußfedern waren in den 1930er Jahren der ganz große Hit – nun aber hat das Straußleder seine absolute Blütezeit. Handtaschen aus diesem Material haben Hochkonjunktur – im Angebot und im Preis. Na, und zu guter Letzt wird das Straußfleisch vermarktet und verzehrt. Sein Cholesterinwert ist sehr niedrig und somit sehr bekömmlich – sagt man. Übrigens kann man auf so einem Straußenvogel auch reiten. Allerdings sollte man von schmächtiger Gestalt und sehr geübt sein! Im ersten Fall könnten die Tiere zusammenbrechen, im zweiten Fall könnte der Reiter beim Absturz zerbrechen. Ein Tritt mit ihren scharfkraligen Füßen kann auch schon mal das Bauchfell eines Reiters zertrümmern, und mit heraushängendem Gedärn geht es einem sehr, sehr schlecht.

Das letzte Stückchen Weg bis Kapstadt ist landschaftlich spektakulär und großartig. Noch ist es der Indische Ozean, der uns mit gelegentlich sanft daher wehender Brise begleitet, bevor er sich an der Südspitze, am Kap, mit dem Atlantischen Ozean trifft.

Dann bin ich in Kapstadt. Es ist unglaublich schön hier. Berge, die bis ans Meer reichen, Weinberge, eine Flora, die vielfältiger nicht sein kann. Es erscheint offener, etwas Fröhliches schwingt in der Luft, es

duftet nach Meer, Kapblumen und Wildkräutern. Die Menschen scheinen leichtfüßiger durchs Leben zu gehen, obwohl auch hier Apartheid herrscht.

Nelson Mandela sitzt im Gefängnis auf einer Insel – man kann sie vom Strand aus sehen, aber wie überall gilt auch hier: Blanke Gebied/White Area. So grenzt man sich auch selbst am Strand ab – man darf sich nicht daran gewöhnen, der Stachel muss im Fleisch bleiben.

Der Zauber dieser Landschaft berauscht. Da ist der alles überragende Tafelberg, den man leicht und bequem besteigen kann, um den Blick in die Weite zu genießen. Der legendäre Botanische Garten, der als der schönste der Welt gilt, lädt zum Verweilen und Bestaunen ein. Und dann unvergessliche Ausflüge auf die Kap-Halbinsel, die sich als Nationalpark auf einem etwa 8.000 Hektar großen Areal als steiles Kliff ins Meer erstreckt. Am Ende des Kliffs stehend, lässt man sich die Weltwinde um die Ohren wehen und sieht, wie sich draußen im Meer der Atlantische mit dem Indischen Ozean vereint. Werden die hier eiligen Winde jedoch zu tosenden Stürmen oder gar Orkanen, denkt man unwillkürlich an all die Seefahrer früherer Zeiten, die diesem Ort den Namen ‚Kap der Guten Hoffnung‘ gaben! Hier wohne ich in einer etwas angestaubten kleinen Pension. Dafür aber mit Blick aufs Meer.

Eine Arbeit habe ich auch schon. Eine Bekannte in Johannesburg vermittelte mir eine gehobene Sekretärinnenposition für einen deutschen Industriellen, der jedoch nur zeitweise nach Südafrika kommt, um nach den Geschäften zu sehen, sonst aber mit seiner Familie in Deutschland lebt. Nun also ein völlig anderes Berufsbild: Briefeschreiben, Termine und Reisen in S.A. organisieren und selbst auch chauffieren, bei Verhandlungen dolmetschen und was sonst noch alles anfällt im Arbeitsalltag einer Sekretärin mit einem sehr umtriebigen Chef. Wenn dann auch noch die Familie nachreist, so gilt es auch für diese Programme zu gestalten und für eine ordentliche Organisation zu sorgen. Es ist nicht immer leicht, aber durch diese Tätigkeit habe

ich interessante Menschen kennengelernt, das Land kreuz und quer durchreist, und schließlich erwuchs im Laufe der Zeit aus diesem sperrigen Arbeitsverhältnis sogar eine langjährige Freundschaft mit der gesamten Familie.

Südafrika ist also der Ausgangspunkt für mein großes Abenteuer, das nun erst richtig losgehen soll.

Ich will nach Australien. Mit dem Flugzeug schafft man diese Reise von Johannesburg nach Sydney in etwa 24 Stunden. Ich will daraus jedoch eine wirklich **lange** Reise machen. Mein bevorzugtes Verkehrsmittel werden öffentliche Busse sein, und ein Flugzeug werde ich nur besteigen, wenn ich das Meer überqueren muss, so plane ich. Ein stattliches Bündel an Travellerschecks in US-Dollar, der Währung, die überall akzeptiert wird, soll allen pekuniären Anforderungen standhalten.

Erst einmal schließe ich mich einer kleinen Safarigruppe an, die das von nur wenigen Touristen besuchte Botswana, das frühere Betschuanaland, in zwei Landrovern durchreisen wird.

Mit einer Fläche von gut 580.000 Quadratkilometer und einer Bevölkerungszahl weit unter 2 Mio. ist Botswana eines der am dünnsten besiedelten Länder Afrikas. Flora und Fauna jedoch sind so üppig, wie in kaum einem anderen afrikanischen Land. Seine Ureinwohner sind die nomadischen Buschmänner, die San, die dieses Land bereits vor etwa 25.000 Jahren besiedelten. Heute leben sie in friedlicher Koexistenz auch mit anderen Bantu-Stämmen, die im Laufe vieler Generationen eingewandert sind.

Unser erstes Ziel ist die Hauptstadt Gaborone. Viel zu sehen gibt es hier nicht. Wir tanken, decken uns mit Trinkwasser ein, und schon geht es weiter. Die Straßen sind miserabel und staubig, zu sehen gibt es außer uninteressanter endlos scheinender Weite immer noch nichts. Francistown ist verstaubt und wirkt verschlafen, soll jedoch früher einmal eine kleine Goldgräberstadt gewesen sein. Auch hier fahren

wir nur rasch durch, in der Hoffnung, dass diese Reise bald einmal ein bisschen Spannung und Abenteuer bringt. Nachdem wir nun viele Kilometer westlich auf noch staubigeren Straßen fahren, erreichen wir die Makarikari Salzpfanne, eine riesige Salzwüste im Nordosten Botswanas. Diese Salzpfannen gehören zu den größten der Erde. Wo früher ein riesiger See ohne Abfluss war, verdunstete das Wasser im Laufe der Jahrtausende, und übrig blieben die heutigen Salzpfannen. Die Pfannen sind natürlich vegetationslos, nur an den Rändern wächst störrisches, struppiges Gras. In manchen Jahren kann es aber so viel regnen, dass kleine Seen entstehen und diese Salzwüste sich in einen Tummelplatz für unendlich viele Wasservögel wandelt. Die allerschönsten unter diesen Besuchern sind dann natürlich die rosa leuchtenden Flamingos. Auf diesen Salzflächen, wo es im gleißenden Sonnenlicht glitzert und flirrt, sehe ich meine erste Fata Morgana – die Silhouette einer Stadt in der Ferne, die es gar nicht gibt. Ich fotografiere diese Erscheinung, und sogar das Foto gibt dieses Trugbild wieder. Ab sofort wird es also spannend, und wir sehen und lernen viel. – Was wusste ich vorher schon über Salzpfannen? – Wenig!

Bald schon sind wir in Maun, dem Eingangstor zum Okavango Delta, dem Höhepunkt aller touristischen Unternehmungen. Der Okavango ist ein mächtiger Fluss, der seine Quelle im fernen Angola hat und seine Wasser nach einer 1.300 Kilometer langen Reise hierher in dieses weltweit größte Inlandflussdelta spült. Das gesamte Feuchtgebiet des Deltas beträgt etwa 16.000 Quadratkilometer, kann sich aber während der Regenzeit um viele Quadratkilometer ausbreiten. In diesem gigantischen Delta gibt es alles, aber auch **alles**, was dieses Land so reich an Pflanzen und Tieren macht.

Wir suchen und finden einen komfortablen Campingplatz, denn an diesem fantastischen Ort möchten wir doch einige Tage verweilen.





Während solch einer echten Safari schliefst man natürlich nicht im komfortablen Hotelbett. Man baut stattdessen zunächst sein kleines Zelt auf und kriecht am Abend in seinen Schlafsack, wo man sich zur Ruhe legt. Sehr tief schlafen sollte man aber nicht, denn die nächtlichen Geräusche der Wildnis sind ein Erlebnis von besonderer Art. Brüllt in der Ferne ein einsamer Löwe? Galoppiert vielleicht schon eine Herde wilder Gnus auf uns zu, oder ist dieses tiefe Dröhnen nur ein Donnern in der Ferne? Warum kreischen die Affen in den nahen Büschen? Was raschelt da um mein Zelt? Versucht eine Schlange zu mir zu kommen? Schnauft da womöglich ein Flusspferd durch unseren kleinen Zeltplatz? Wir campen natürlich fast immer wild. Wie in einer kleinen Wagenburg, flankiert von unseren beiden Autos und falls vorhanden von einigen Büschen. Die Nächte können schon aufregend werden mit so viel fremdartigen Lauten, wer wenig Fantasie hat, schliefst gewiss viel, viel entspannter. Doch ihm entgeht dieses aufregende Prickeln, die gespannten Nerven und das heftige Herzschlag, das einem in der Erinnerung noch lange berauschende Schauer über den Rücken jagt.

Einmal besuchte uns nach dem Abendessen ein halbes Dutzend Hyänen. Mehrere Versuche, sie zu verscheuchen, schlugen fehl. Wir gingen also schlafen, wussten wir doch, dass Hyänen Menschen nicht angreifen; schlafende Menschen in ihren Zelten sowieso nicht. So passierte das auch nicht, aber sie schleppten unserer so dringend benötigten Kaffeekessel von unserer Feuerstelle fort. 12 nach Kaffee dürstende Menschen suchten am nächsten Morgen die nähere und etwas fernere Gegend nach unserem Kessel ab. Doch weg war weg – der Kessel wurde nie mehr gesehen. Die Hyänen auch nicht, wir zogen nämlich weiter.

Hier im Delta sind wir zum ersten Mal auf einem richtigen Campingplatz. Es gibt Duschen – wie wunderbar. Unsere schmutzige Wäsche können wir waschen lassen. Piekfein bekommen wir sie am nächsten Tag zurück. Was für ein Luxus nach den Tagen des Wildcampens. Nachts quaken die Ochsenfrösche. Sie liefern zwar keine fröhlichen Konzerte, wie ihre norddeutschen Vettern, stattdessen geben sie einen hellen, schnalzenden Ton von sich, was sich anhört, als fiele ein großer Wassertropfen in eine Regentonne. Man kann mitzählen: ein Tropfen ... noch ein Tropfen ... und so weiter – und dabei selig einschlafen.

Natürlich gibt es nirgendwo elektrisches Licht – unser Feuer am Abend vor den Zelten genügt, und wenn das erloschen ist, leuchten uns Mond und Sterne. Das Kreuz des Südens wird von uns immer als Erstes am nächtlichen Himmel gesucht – und gefunden!

Das Delta hat natürlich unzählig viele Arme, die sich durch dieses Labyrinth aus Inseln und Lagunen ziehen. Wir starten eine Kanufahrt auf schlanken, schwankenden Booten, den sogenannten Mokoros. Das sind ausgehöhlte Baumstämme, in denen jeweils zwei Personen und der hinten auf dem Boot stehende Staker Platz haben. Der Staker rudert das Boot nicht, sondern stößt es mit einer langen Stange vom Grund ab. Lautlos gleiten wir durch mit Papyrus bewachsene Kanäle und leuchtend blühende Seerosenfelder begleitet vom Trillern und

Flöten der schönsten Vögel. Natürlich erzählt unser Fährmann aufregende Geschichten über bösartige Flusspferde, die auch hier leben, über Krokodile, die sich über touristisches Frischfleisch freuen würden. Er berichtet auch von den Lebensgewohnheiten freundlicher Tiere, ihrem Migrationsverhalten, über die hier wachsenden Pflanzen und vieles mehr. Er weiß wirklich alles, was einen wissbegierigen Touristen begeistert.

Der Chobe-Nationalpark ist für seine sehr hohe Tiervielfalt bekannt, hier ganz besonders die Elefanten. Da müssen wir hin! Unsere Fahrer wissen, wo wir die größten Chancen haben, viele Tiere zu sehen.

Wir fahren also durch ein sehr lichtes Waldgebiet nahe an den Fluss. Die Motoren werden abgestellt, wir verhalten uns leise und warten. Dann kommen sie, viele Dutzend! Gewaltige Massen, ungezählte mächtige Körper schieben sich direkt auf uns zu. Nein, das wird zu viel, das wird bedrohlich! Höchst bedrohlich!!! Der Fahrer im hinter uns stehenden Auto dreht den Zündschlüssel und fährt rückwärts davon. Unser Fahrer versucht, es ihm gleichzutun. Aber der Motor springt nicht an, wir kommen nicht weg! Währenddessen sind die Elefanten schon neben uns, ziehen rechts und links an uns vorüber. Würden wir die Hand ausstrecken, könnten wir sie berühren. Mein Gott, denke ich, wäre ich nur in dem anderen Auto. Was, wenn die uns jetzt tottrampeln?

Vor Angst und Schrecken sehen wir fast genauso grau aus wie die an uns vorbeiziehenden Dickhäuter. Niemand hebt eine Kamera, es könnte die Dickhäuter irritieren. Das könnte unseren Untergang zur Folge haben. Endlich, endlich sind alle an uns vorbeigezogen – wir haben überlebt! Unserem Fahrer bleibt noch für eine Weile die Stimme weg. Das war in der Tat Abenteuer pur!

Hier in der Umgebung von Maun leben auch noch Menschen aus dem Stamm der Herero. Diese Herero sind Anfang des 19. Jahrhunderts vor den deutschen Schutztruppen aus Namibia hierher geflohen. Sie leben in Hütten in ihren Dörfern und der Anblick der Frauen

dieses Stammes in ihren farbenfrohen, wallenden Kleidern erfreut jeden Touristen. Diese Kleider im viktorianischen Stil sind wirklich aus der Zeit gefallen. Dazu trägt die modebewusste Herero-Frau eine ebenso leuchtend bunte Kopfbedeckung mit zwei mächtigen Zipfeln an den Seiten. So gewandet schreitet sie selbstbewusst mit erhobenem Haupt durch ihr Herero-Leben.

Rhodesien, gleich nebenan, und die Victoriafälle ist unser nächstes Ziel. Problemlos passieren wir die Grenze. Dort, wo die Wasserfälle sind, erkennt man schon von weitem eine hohe weiße ‚Fahne‘ in der Luft. Es ist die Gischt, die von den herunterstürzenden Wassermassen aufsteigt. Die Eingeborenen nennen dieses Phänomen ‚The smoke, that thunders‘ – was so viel wie ‚donnernder Rauch‘ heißt. Beim Näherkommen hört man es dann auch, dieses gewaltige Tosen und Donnern.

Zum Sonnenuntergang machen wir eine Bootsfahrt den Sambesi hinauf – hoffentlich sind wir weit genug weg vom Sog der Wasserfälle, nicht dass wir dort hinuntergespült werden. Werden wir aber nicht und genießen umso intensiver diese wunderbare Flussfahrt. Am nächsten Morgen gönnen wir uns alle ein Geschenk, indem wir uns bei einem Rundflug die Fälle und einen großen Teil des Flusses von oben ansehen. Es ist atemberaubend!

Die weitere Fahrt führt uns über diese unglaublich gepflegten Straßen mit gutem Asphalt und ohne Staub in das eine oder andere Matabele-Dorf. In einem für Touristen nachgebauten Matabele-Dorf aus dem 19. Jahrhundert kann man den Eingeborenen bei ihrer Arbeit zuschauen. Körbe werden geflochten, es wird geschnitzt und allerlei Krimskram für die Touristen hergestellt. Natürlich gibt es hier auch einen Medizinmann, der mir meine Zukunft voraussagt. Dafür muss ich einige Knöchelchen werfen, und schon sagt er mir die wunderbarsten Dinge, die auf mich warten. Nun warte ich – nichts davon ist bisher eingetroffen. Ich glaube, ich gebe das Warten jetzt auf.

Eine Krokodilfarm liegt direkt auf unserem Weg. Der Besitzer führt

uns alles, was er an Krokodil-Ungeheuern hat, vor – vom Baby-Kroko bis zum Uralt-Kroko. Zwei Jahre später besuche ich eine Forellenfarm in Neuseeland, dessen Besitzer stolz darauf hinweist, dass sein Bruder eine Kroko-Farm in Rhodesien besitzt. Er war nicht schlecht überrascht, als ich ihm von meinem Besuch dort erzähle.

Entlang dem Hwange National Park und durch das liebliche Mata-bele-Land geht die Reise südwärts weiter. Auf halbem Weg nach Bulawayo machen wir Halt an einem einsamen Gasthaus. Es ist gleichzeitig auch die Poststation für die Farmer der Umgebung, die sich hier regelmäßig zweimal in der Woche treffen, um ihre Post abzuholen und gleichzeitig einen gemütlichen Abend zu genießen, bei dem sie Austausch mit den Nachbarsfarmern pflegen.

An diesem Abend treffe ich Pater Waldemar, einen deutschen Missionar, der eine kleine Missionsstation unweit von hier führt. Enttäuscht winkt er ab, als ich ihn frage, was dann wohl aus seiner Missionsstation werden wird, wenn dieses Land eine schwarze Regierung bekäme.

(Von 1964 bis 1979 regiert der weiße Jan Smith das Land.)

Es wird ein fröhlicher Abend in diesem Gasthaus. Man freut sich, jungen internationalen Besuch zu haben, und lädt uns zu allen möglichen Drinks ein. Es scheinen nicht häufig Gäste in diese Gegend zu kommen. Und wir freuen uns über so viel Herzlichkeit, die uns hier widerfährt.

Bulawayo präsentiert sich als großzügig angelegte Stadt, modern und blitzblank gepflegt. Ein hochinteressantes völkerkundliches Museum hat die Pforten geöffnet und informiert die Besucher zum tieferen Verständnis von Land und Leuten.

Matobo-Nationalpark nur wenige Kilometer von Bulawayo. Schroffe, bizarr anmutende Granitfelsen liegen im lieblichen Grünland, bilden einen starken Kontrast. Eine landschaftlich besonders reizvolle Szenerie tut sich vor uns auf. Auf der höchsten Ebene in diesem Park